

Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasilien

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien

Der „Christenbote“ erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauenwelt Brasiliens und kostet jährlich 2\$000. Zu bestellen bei Verteilern und Pfarrern

29. Jahrgang.

Juli 1936.

Nummer 7.

Vom rechten Erntedank.

Luk. 12, 15—21.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? Der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihm gebührt? Nein seine Liebe zu ermessen, sei ewig meine größte Pflicht. Der Herr hat mein noch nie vergessen: vergiß, mein Herz, auch seiner nicht! Das rufen uns die Glocken zu am Erntedankfest. Es kommt der Bauer, dem es in diesem Jahre gut ging, es kommt der Bauer dem es schlecht ging, es kommen die Armen, es kommen die Reichen, es kommen die Murrenden und Zornigen. Es sind auch solche, die garnicht kommen, die mit dem Bauer in unserm Gleichnis sprechen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Aber das heutige Evangelium kümmert sich weder um dies noch um das, sondern predigt allen die Botschaft vom Reiche Gottes. Nehmen sie diese Botschaft an, gut; nehmen sie die Botschaft nicht an, so hilft alles nichts, auch nicht viele Güter, auch nicht der Erntesegen. Der 15. Vers ruft allen zu: „Sehet zu und hütet euch vor aller Habsucht; denn auch wenn einer Ueberfluß hat, so ist sein Leben doch nicht gesichert durch seine Habe“.

Der reiche Bauer im Gleichnis glaubt sein Leben gesichert zu haben durch seine reiche Ernte. Der Herr Christus nennt ihn einen Toren, denn diese Sicherheit kann schon der Tod heute Nacht zerstören. Was ist das also für eine falsche Sicherheit! Kommt her zu mir, spricht der Herr, ich gebe euch die wahre Sicherheit. Ich schenke da noch Leben, wo ihr Menschen nur Tod und Ende seht. So können auch die noch danken, die wenig oder nichts geerntet haben, und als vom Schicksal Geschlagene zu einem Fünkchen Dankagung kommen.

Wieviel mehr können die danken, die da geerntet haben! Dankt mit Herzen, Mund und Händen, im Gebet, durch reichliche Gaben, durch alle möglichen Früchte des Glaubens.

Was ist es, daß wir wieder einmal geerntet und Brot zu essen bekommen haben? Alles, was da gewachsen ist, vergeht und verzehrt sich, und in einem Jahr ist kaum mehr etwas davon. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Ohne diese Erinnerung gibt es keine rechte Erntedankfeier. Davon lebt der Mensch, der ganze Mensch, vom Brot und Worte Gottes. Beides nicht nebeneinander, sondern „Wort Gottes, das mit und bei“ dem Brote ist. So ist es Speise, die da bleibt ins ewige Leben.

Das Brot so empfangen und gegessen, die Arbeit so getan ist Speise die da bleibt ins ewige Leben. Sonst sind auch wir Narren oder Toren, wie der reiche Kornbauer in unserm Gleichnis. „Also geht es, wer Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott“. Christus ist unser Reichtum, den wir in Gott haben. In diesem Glauben laßt uns unser Werk tun, das Werk des Bauern, des Arbeiters und des Beamten. Glaubend säen, ernten, rechnen und denken, dienen und herrschen in Gott und aus Gott, nicht aus uns selbst. Denke an Gottes unverdiente Güte. „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat“? Wohltun und mitzuteilen, vergessest nicht. Was der Mensch säet, das wird er ernten. So stelle auch Dich mit einer Opfergabe in den Dienst am Nächsten. Gott will uns damit Mut machen, wenn er sagt, mit solchem Tun würden wir säen. Uns scheint das alles verloren zu sein, was wir dem Nächsten geben, wenn nicht jeder hinter seinem Gewinn her ist und ganz für sich selbst lebt. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wiewohl wir von dem Unrigen weggeben, indem wir dem Nächsten helfen, so geben wir es doch in gute Hut, so wie einer den Samen in die Erde legt, der dann Frucht ernten wird zu seiner Zeit. Laßt uns die Mahnung, wohltun, ganz ernst nehmen und uns vor dem Geiz hüten. Gott könnte uns sonst so arm machen, daß wir wirklich nicht mehr helfen könnten, wenn wir weiterhin Gottes Güte verachten und den Dank durch unsern Geiz ersticken, der ihm gebührt. Lasset es nicht beim Gesang „Nun danket alle Gott“ am Erntedankfest bleiben sondern dankt wirklich „mit Herzen Mund und Händen“. Werner Andresen, Pfr.

Sonntagsgedanken.

Ueber eines Erntetages Licht
Senkt der Abend mild sein Angesicht,
Allem frohen Schaffens, fleißigem Tun
Spricht er leis das Feierwort vom Ruhn!
Wie ein reicher Geber scheidet nun der Tag.
Es verstummt der Sense sirrend harter Schlag!
Nur ein Glockenklingen bringt die Luft geweht,
Sieh es ist die Erde selbst wie ein Gebet,
Ist ein Friedenspsalm voller Dankgelön,
Daß der Tag voll Segen und die Welt so schön.
Nur in reifen Aehren zittert bang ein Ton
Wie ein leises Seufzen: „Morgen, morgen schon“!

Marg. Reichel-Karsten.

Für besinnliche Leute.

Von der Dankbarkeit.

Dankbarkeit, die liebliche Pflanze, wächst im Tale der Demut und erfreut durch ihren süßen Duft Gott und Menschen. — Danke für jede Gabe, so wird dir jede zum Segen. —

Lavater.

Der gibt viel, der wenig gibt mit Freuden! Es gibt einen, der die traurigsten Erfahrungen mit seinen Wohltaten macht und sich doch nicht abschrecken läßt, sie täglich zu wiederholen — das ist der liebe Gott. — E. Frommel.

Die Mohammedaner bedanken sich für ein Geschenk nie unmittelbar beim Geber selbst; sie sagen: Ich danke Gott für die Liebe und Güte, die du mir erwiesen hast.

Vom Brot.

Altdeutsche Volksweisheit.

Wer kein Brot hat, der soll das Hemd nicht mit Spizen besetzen, Ein Brotfreund ist kein Nothfreund.
Das Brot wird überall im Ofen gebacken.
Jeder hat Asche am Brot.
Der eine gewinnt sein Brot mit Sizen, der andere mit Laufen und Schwitzen.
Der hat das Brot gefunden, der es gibt anderer Leute Kindern und fremden Hunden.
Ein Stück Brot in der Tasche ist besser als eine Feder am Hut, Fehlt dir das Brot im Haus, so zieht der Friede aus.
Frisches Brot und grünes Holz verwüsten ein Haus.
Geessen Brot ist bald vergessen.

Für Väter und Mütter.

Die Brotfrage.

Der Ballon auf der Sternwarte fällt herunter, da erdröhnt vom Wacktschiffe der übliche Kanonenschuß. Es ist Mittag, 12 Uhr. Gleich darauf flutet ein gewaltiger Menschenstrom von der Werft nach Kiel hinüber. Es ist schwer, sich diesem Strom entgegenzustemmen. Die meisten Menschen gehen ihm deshalb aus dem Wege. Aber ich will Menschengesichter studieren und nehme dafür gerne einige Knüffe und Püffe in Kauf. Gleich auf den ersten Gesichtern lese ich einen Gedanken, und so viele Menschenmassen auch die Fährte immer aufs neue ausspeit, alle neuen Gesichter bringen diesen einen Gedanken mit, der heißt: Hunger. Es ist der gesunde Hunger arbeitender Menschen. Mir als Seelenforscher fällt es auf, wie ähnlich sich alle diese Tausende von verschieden geformten Gesichtern durch diesen gleichen Gedanken werden. Immer das gleiche Tempo, immer der gleiche Ausdruck, immer der gleiche Gedanke, das gleiche Streben, die gleiche Unterhaltung. Jeder zieht die Hacken an, und doch überholt keiner den andern. Eine majestätische Verwirklichung des Wortes: „Aller Augen warten auf dich, Herr!“ Der letztere Gedanke jedoch scheint mir bei den wenigsten Gesichtern zum Bewußtsein zu gelangen. Da lese ich fast nur den einen: Geldverdienen, um satt zu werden! Da ist es gut, daß die große Zentralbäckerei täglich genug Brot liefert, daß die Markthallen und Warenhäuser reichliche Vorräte haben und vor allem, daß die Werft pünktlich jeden Sonnabend bar ausbezahlt. Wenn nun einmal diese Tausende von Menschen hungrig zurückkehren müßten und der eine Gedanke: „Hunger — Sattwerden“ von einem anderen: „Nimm dir, wo du's findest“ abgeköst würde, wenn der gesunde Hunger zum wilden Hunger würde?

Wer sind die Wohltäter dieser hungrigen Massen? Sie meinen, das sei die Werft, das seien die Warenhäuser, Markthallen und Bäckereien. Sie bedenken aber nicht, daß sie sich bald ausgegeben hätten, wenn nicht Gott die Naturordnung aufrecht erhielte, daß nicht aufhören soll Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Das ist der große Mangel in ihrer Seele, daß sie den großen Wohltäter der Menschen, der unsichtbar auf den Feldern steht und ihnen ihre Speise gibt zu seiner Zeit, Gott, nicht erkennen.

Ich lese nun aus all den hungrigen Menschengesichtern den anderen Gedanken heraus: Wieviel Dank sind sie alle doch Gott dem Versorger schuldig und wie wenige wissen von diesem

Dank! Und doch kann die Menschenseele Gott nicht entbehren, weiß das Menschenantlitz ohne Gott einen tierischen Ausdruck annimmt und seine Menschenwürde verliert. Wie sagte einmal einer von diesen Arbeitern: „Der Mensch ist nichts weiter als ein zivilisiertes Raubtier!“ Daß diese Menschenbeurteilung von vielen geteilt wird, lese ich auf den Gesichtern. Sobald aber dieser Gedanke sie gänzlich und dauernd beherrscht, macht er sie auch zu Raubtieren. Bei vielen Gesichtern beobachte ich, daß sie einen Blick hart und kalt wie Goldglanz haben und ich finde meistens, daß die Menschen, die ihn hatten, Geldmenschen waren. Beim Lüstling sah ich im Auge jengende Wollust und beim Kraftmenschen sah ich Brutalität, Gewalttätigkeit, Gefühlslosigkeit, Rücksichtslosigkeit aus dem Auge sprühen. Denn womit die Seele eines Menschen erfüllt wird, das wird er. Kennt die Seele eines Menschen nichts weiter, als die Bedürfnisse und Fähigkeiten, die er mit dem Tiere gemeinsam hat, pflegt ein Mensch nur die natürlichen Triebe, sinkt er zum Tier hinab.

Ueber das Tier hinaus läßt sich der Mensch nur dann zur Menschenwürde emporheben, wenn seine Seele von Gott erfüllt wird. Und Gott ist nicht etwa eine Einbildung, nicht etwa eine Vorstellung der Phantasie, Gottes Dasein ist eine Tatsache, die höchste Tatsache. Nirgends spüre ich Gottes Dasein und Walten deutlicher als auf dem Erntefelde und in der Geschichte, und nirgends mehr das Bedürfnis der Seelenpflege, als wenn ich die abgeernteten Felder vor ihrem Schöpfer ausgebreitet sehe. Da liegen sie, um nach Schöpferwillen und Naturordnung auszurufen für ein neues Jahr, ein Abbild der Menschenseele. Auch das Menschenherz will ausruhen, das Gemüt sich sammeln. Wie die Gefilde sich ausbreiten, ihre Schollen aufschließen, um die Schöpfergaben vom Himmel hernieder, Luft, Regen, Tau, Sonnenschein zu empfangen und unter ihrem Einfluß sich zu sammeln und neue Kräfte zu entwickeln, so muß auch die Menschenseele vor ihrem Gott sich aufschließen, in Andacht ruhen, um sich aus den Niederungen des Alltags, aus den Banden tierischer Triebe und Gelüste zu erheben zu den Höhen der Gottesnähe, zum Bewußtsein der Menschenwürde und des Ebenbildes Gottes und zur Bildungsarbeit. Daher Seelenpflege! Unsere Zeit fordert sie, fordert sie von dem einzelnen für seine eigene Seele, fordert sie von den Oberherren für die Seelen ihrer Untertanen, damit die Seelen reich werden in Gott!

Für die Jugend.

Das Hundertleutessen.

Hedwig Staiger-Lohß.

Tante Hanna begann:

„Nun merkt auf! Habt ihr gut zugeschaut vorhin beim Kuchen? Ja? Gut, da brauchen wir also zu unseren Pfannenkuchen Eier und Milch und Mehl und Salz. Und Schmalz, um sie zu backen, eine Schüssel und einen Rührlöffel für den Teig, eine Pfanne zum Backen, einen Gasherd, um Gas zu brennen, ein Zündholz, um das Gas anzuzünden, einen Teller für die fertigen Pfannenkuchen, Zucker und Zimt, um sie zu bestreuen.“

So — nun wollen wir schön der Reihe nach anfangen:

Die Eier! Die Bäuerin hat die Hennen gepflegt, sie hat sie gefüttert und ihren Stall sauber gehalten. Dafür haben die Hennen ihr fleißig Eier gelegt. Die Händlerin hat die Eier gekauft und hat sie weitergegeben in den Kaufladen, aus dem ich sie geholt habe. Bäuerin — Händlerin — Ladeninhaber — Verkäuferin — das sind schon vier Leute!

Und nun das Mehl! Der Bauer hat das Korn gesät. Zuvor aber hat er den Acker bestellt. Dazu hat er Pflug und Egge gebraucht. Die sind in einer Fabrik für landwirtschaftliche Geräte hergestellt worden und viele, viele Arbeiter haben daran geschafft. Ein Pferd hat Pflug und Egge gezogen. Das Pferd hat der Bauer auf dem Viehmarkt von einem Händler gekauft. Und der Händler hat es von einem Pferdezüchter, aus einem Gestüt, erworben. Das Pferd aber braucht nun ein Geschirr, Kunt und Stränge, Halfter und Zügel. Das hat alles der Sattler gemacht. Und das Leder, das er dazu brauchte, hat der Gerber hergestellt. Wie das Korn dann reif war, und der Bauer es mit seinen Leuten gemäht hat, haben sie Sensen dazu gebraucht. Die hat er mitamt dem Wehstein im Eisenladen gekauft. Der Eisenhändler hat sie aber auch nicht selber ge-

macht, sondern aus einer Fabrik bezogen. Die Garben hat der Bauer heimgefahren auf einem Wagen, den hat der Wagner und der Schmied gemacht. Dann hat er das Korn ausgedroschen. Mit der Dreschmaschine. Die hat er in einer Fabrik gekauft, in der nur derartige Maschinen hergestellt werden. Die ausgedroschenen Körner hat er in Säcke gefüllt. Die waren aber auch nicht bloß einfach da. Zuerst hat man da Pflanzensfasern gebraucht, und viele, viele Leute haben Arbeit gehabt, bis man aus den Pflanzensfasern die grobe Sachleinwand weben konnte. Dann hat man jemand gebraucht, der sie zerschnitten und zu Säcken zusammengeheftet hat. Und dann erst hat der Bauer die fertigen Säcke kaufen können.

Die Kornsäcke kamen zum Müller. Seine Mühle hat ein Mühleningenieur gebaut. Und viele, viele Handwerker haben Wochen und Monate daran geschafft und fleißig die Hände gerührt, bis all die Maschinen, die man in der Mühle braucht, fertig waren. Nun wären die Maschinen aber erst noch nicht gelaufen, wenn die elektrische Kraft sie nicht angetrieben hätte. Und die war auch nicht bloß so einfach von ungefähr da und ist zum Müller gekommen und hat gesagt: „Guten Tag! Und da bin ich jetzt und will deine Mühle treiben!“ Da sind erst die Elektroleute gekommen und haben dem Müller ein Kraftwerk eingerichtet. Wie sie fertig waren, hat er es freilich leicht gehabt: er hat bloß einschalten müssen — so, wie ihr das Licht andreht! — und schon sind alle Räder gelaufen und haben das Mühlwerk in Gang gebracht und haben das Korn des Bauern zu feinem weißen Mehl gemahlen.

So, da hätten wir auch das Mehl! Wieviel Leute haben daran gearbeitet? Habt ihr das überhaupt zählen können?

Und jetzt die Milch! Wie ist's mit der Milch? Uli, das weißt du sicher!

„Die Kuh, die Kuh!“ rief Uli.

„Ja — und wieder der Bauer. Und die Stallmagd. Und — und der Wagen, oder die Eisenbahn, die sie in die Stadt bringt. Und der Milchmann, der sie mit seinem Auto vor unser Haus fährt. Und seine Kannen!“ rief voll Eifer Rudolf. „O Tante, Tante — daran hab ich noch gar nicht gedacht!“

„Ja, gelt, mein Junge, da ist's schon gut, daß ich euch zum Hundertleutessen eingeladen habe! Aber wir sind noch lange, lange nicht so weit, daß wir Pfannenkuchen backen können! Es fehlt noch das Schmalz — der Schweinezüchter und der Metzger, und mancherlei Handwerker, die von den beiden beschäftigt werden. Und das Salz und alle die vielen, vielen, die in Bergwerk und Saline Arbeit haben, bis es weiß und rein auf unserem Tische steht. Und wenn wir alles haben, was zum Pfannenkuchenteig gehört, dann können wir ihn erst noch nicht anrühren, wenn wir keine Schüssel und keinen Rührlöffel haben — da muß der Töpfer her oder die Porzellanfabrik und der Holzschneider, der den Rührlöffel schnitt. Und nun können wir immer noch nicht ans Backen denken, wenn kein Gaswerk da ist und alle die Arbeiter, die dort beschäftigt sind. Wie viele Menschen arbeiten wohl bis die kleine Flamme brennt? So, wenn wir jetzt noch die Pfanne und die Backschaufel haben, dann können wir mit Backen anfangen! Jetzt wollen wir unsere Pfannenkuchen aber noch mit Zucker und Zimt bestreuen, weil wir ganz besondere Leckermäuler sind! Da muß der Rübenbauer da sein und alle die Arbeiter in der Zuckerfabrik! Das geht gar nicht so im Handumdrehen, bis aus der Zuckerrübe der feine Sandzucker und die appetitlichen, kleinen, weißen Zuckerkügelchen werden, die so schnell im Kaffee und in unseres Uli-Schnäbelein zerschmelzen! Und erst der Zimt! der kommt weit her, übers Meer. Da braucht man zuerst Leute, die ein Schiff bauen können. Und dann den Kapitän und die Matrosen, die es zu fahren verstehen. Und den Ueberseekauffmann, der den Zimt da drüben kauft, und den, dem er zuvor gehört, und seine Leute, die er beschäftigt.

Und wenn wir die Pfannenkuchen glücklich auch mit Zucker und Zimt bestreut haben — dann brauchen wir erst noch Schüssel und Teller und Gabel und Messer, weil wir sie doch nicht mit den Fingern aus der Pfanne raus essen wollen. Und auch dafür müssen sich wieder viele fleißige Menschenhände rühren.

So, ihr Buben, was meint ihr jetzt? Habt ihr nun ein Hundertleut-Essen gehabt oder nicht?

„O Tante, ich glaube, das war ein Hunderttausendleut-Essen!“ meinte Rudolf. Und Uli sagte, beinahe ein wenig kleinlaut:

„Ach Tante — und ich hab immer bloß so einfach einander

nach gegessen, einen Pfannenkuchen nach dem andern, Schub um Schub! Und es haben doch so viele Leute dran geschafft, an meinem Hunderttausendleut-Pfannkuchen!“

„Ob's gerade Hunderttausend waren, das glaub ich nun doch nicht!“ lachte die Tante, Hunderttausend ist nämlich eine recht hohe Zahl, und wenn nun auf einmal Hunderttausend Menschen vor euch stehen würden, ihr wüßtet sicher nicht, was anfangen und wohin gucken vor dieser Riesenmenge. Aber ein paar Hundert sind es bestimmt gewesen, die an unserem Mittagessen mitgeholfen haben, und ihr würdet euch unter ihnen allen wie zwei winzige arme Spätzlein vorkommen, wenn sie auf einmal in Reih und Glied dahermarschiert kämen unsere Straße herauf.

Und vom Apfelpfannkuchen mit den schönen dicken Rosinen drin haben wir noch garnicht einmal gesprochen! Und vom Wasser, das man dazu braucht, und das man überhaupt in keiner Küche entbehren kann! Da müßt ihr ans Wasserwerk denken und an seine vielen Arbeiter. Und dürft Flaschner und Installateure nicht vergessen, die alle Hände voll zu tun haben, bis die Wasserleitung in einem Haus eingerichtet ist. Und dann brauchen wir doch auch einen Gärtner, der den Apfelbaum veredelt, daß er süße saftige Früchte trägt — sonst nützen uns weder die Rosinen noch das Wasser etwas zu unserem Pfannkuchen.

„Ei — ihr Buben, was macht ihr nun für nachdenkliche Gesichter. So ernsthaft seid ihr geworden? Liegt euch das Hundertleut-Essen nun am Ende ganz schwer im Magen. Slink lauft hinaus in den Garten, dort steht der Apfelbaum, der die frühen Äpfel trägt, von dem ich die Äpfel zum Kompott pflückte. Die brauchen wir wenigstens nicht zu kaufen. Nun schaut, ob ich noch ein paar hab hängen lassen!“

Da sprangen die beiden hinaus in den Garten. Aber immer wieder schüttelte Rudolf den Kopf und sagte nachdenklich: So viel Leute! Bloß, weil wir Pfannenkuchen und Apfelpfannkuchen gegessen haben!

Und der kleine Uli sprach es ihm nach:

So viele Leute, So viele, viele Leute!

Kirchliche Umschau.

Grußwort des Bischofs D. Heckel an die dem Kirchlichen Außenamt neu angeschlossenen Gemeinden und Geistlichen in Südamerika.

Mit dem 1. April 1936 ist der Anschluß an die Deutsche Evangelische Kirche rechtskräftig geworden. Es ist mir eine große Freude, alle neu angeschlossenen Gemeinden und Geistlichen auf das herzlichste zu begrüßen. Das Kirchliche Außenamt ist Ihnen nicht mehr unbekannt. Seit mehr als zwei Jahren hat das Kirchliche Außenamt für die altpreußische Kirche diese segnete Arbeit verwaltet. Meine Mitarbeiter und ich wissen, wozu die lange Tradition der altpreußischen Kirche verpflichtet. Ich habe der Leitung der altpreußischen Kirche den wärmsten Dank dafür ausgesprochen, daß sie den großzügigen Entschluß gefaßt hat, ihr so viele Jahrzehnte gepflegtes Werk der Deutschen Evangelischen Kirche zu übergeben; ich habe ihr auch das Versprechen gegeben und dieses Versprechen gilt ebenso Ihnen, den Brüdern im Amt und den Gemeinden, daß das Kirchliche Außenamt an seinem Teil nichts sein will als Schützer, Helfer, Ratgeber, Förderer in der Verantwortung für evangelische Kirche und deutsches Volkstum. Wir wollen Glaube und Liebe ein Wort sein lassen. Denn wir wissen, daß wir einen Herrn und Heiland haben, dem unser Glaube und unsere Liebe gehört.

Ueber der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche steht das Wort aus dem Epheserbrief: Ein Leib und ein Geist. Dies Wort, liebe Amtsbrüder und Gemeinden, soll uns in dem neuen Abschnitt unserer Zusammenarbeit leiten!

Der Herr segne das Beginnen und das Vollbringen!

30 Jahre deutsch-evangelische Volkskirche in Uebersee.

D.A.J. Die deutsch-evangelische Synode von Rio Grande do Sul feiert am 13. Mai 1936 ihr 50jähriges Bestehen. Der Leiter des Kirchlichen Außenamts, Bischof D. Heckel, Berlin, erließ aus diesem Anlaß einen Aufruf an alle deutsch-evangelischen Gemeinden des In- und Auslands, dieses Ehrentags der ersten deutsch-evangelischen Volkskirche in Uebersee zu gedenken und ein Zeugnis gesamtdeutscher kirchlicher Verbundenheit abzulegen.

Das Deutschtum in Südbrafilien geht auf das Jahr 1824 zurück. Vor 12 Jahren konnte es in Erinnerung an die erste Ansiedlung Deutscher in der Nähe von São Leopoldo sein 100-jähriges Einwanderungsjubiläum feiern. Der erste Geistliche, der von der Heimat nach Rio Grande do Sul entsandt wurde, war Pastor Ehlers. Sein Nachfolger, Pastor Klenze, nannte sich, wie F. Schröder in seinem 1936 erschienenen Buche „Brasilien und Wittenberg“ nachweist, 1850 bereits „Oberpfarrer und Inspektor der Evangelischen Kirche dieser Provinz“. Im Jahr 1864 entsandte die deutsche Heimatkirche den weitschauenden Kirchenmann Pfarrer Dr. Borchard mit dem Auftrag, den kirchlichen Zusammenschluß der Gemeinden von Buenos Aires bis Rio de Janeiro und gleichzeitig eine engere Verbindung der neu entstehenden Kirche mit der Heimatkirche herbeizuführen. Dieser Plan scheiterte zunächst an dem Widerstand der Gemeinden, aber die Idee blieb lebendig. 22 Jahre später, 1886, begann unter Führung des aus dem Hamnoerschen stammenden D. Dr. Rotermund in São Leopoldo die kirchliche Neubildung in der Form freier Synoden. Von der Heimat aus half die „Evangelische Gesellschaft für die Deutschen in Südamerika“ das sogenannte Pseudopfarrentum bekämpfen, indem sie zahlreiche ordinierte Geistliche und Lehrer nach Südbrafilien entsandte. Aus dem freiwilligen Zusammenschluß selbstständiger Gemeinden wuchs dann allmählich die erste deutsche evangelische Volkskirche in Uebersee hervor. Heute umfaßt die deutsche evangelische Kirche von Rio Grande do Sul über 300 Gemeinden mit über 180 000 Gliedern; über 100 Pfarrer und 60 Diakonissen stehen im Dienst ihrer Gemeinden.

Die Synode hat eine Reihe sozialer Einrichtungen geschaffen. Von Anfang an besteht eine Witwenkasse; vor geraumer Zeit hat sie auch eine Evangelische Frauenhilfe nach heimatlichem Muster, sowie eine Ruhegehaltskasse für ihre Geistlichen und einen evangelischen Siedlungsdienst eingerichtet. Seit einigen Jahren wird auch dem Kirchensorgesang besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist ein tragisches Geschick, daß wenige Wochen vor dem Jubiläumsfest der Anreger und Leiter dieser Vereinigten Kirchenchöre, der Sohn des Gründers der Synode, Dr. Ernst Rotermund, unerwartet gestorben ist.

Das Synodaljubiläum wird mit der Einweihung des ersten deutsch-evangelischen Gymnasiums in Südbrafilien seine Krönung finden. Für die kirchliche und völkische Zukunft der deutschen Jugend wird dieses Gymnasium von größter Bedeutung werden können.

Das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, hat dem Synodalpräsidenten Pfarrer Dohms in künstlerischer Ausführung folgenden Gruß gesandt:

„Der deutsch-evangelischen Kirche von Rio Grande do Sul, die als Erweckerin deutschen Gemeinssinnes, als Pflegerin deutschen Glaubenslebens und als Schöpferin zahlreicher deutscher Kultur-einrichtungen

zur Blüte Rio Grande do Suls und zur Achtung des deutschen Namens in Brasilien so viel beigetragen hat, wünscht zur 50-Jahrfeier Glück und Segen

Deutsches Ausland-Institut“.

Der Weg wahrer Seelsorge.

epd. Professor Sauerbruch, der berühmte Berliner Chirurg, hat kürzlich im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft von Aerzten und Seelsorgern über den Wert der Seelsorge am Krankenbett gesprochen. Jeder echte Arzt, so meinte er, werde die Ueberzeugung haben, daß es keine ärztliche Kunst ohne die tiefe und demütige Bindung an Gott gäbe. Was der Arzt sich wünsche, sei der begnadete Seelsorger am Krankenbett. Der Erfolg wahrer Seelsorge werde erprobt in der letzten Stunde. Der letzte Dienst am dem Sterbenden müsse so sein, daß Sterben nicht Qual, sondern Befreiung und Erlösung werde. Die Hauptaufgabe kam in starkem Maße von der Verfassung der Seele abhängen. Eine Krankheit kann auch zu neuem, seelischen Erleben verhelfen. Es gibt Menschen, die sich vom Krankenlager mit dem Willen zu völlig neuer Lebensführung erheben. Leib und Seele berühren sich oft so eng, daß man sagen darf: Wer ein rechter Arzt ist, gibt auch seelische Kräfte, und wer seelsorgerlich hilft, hilft auch körperlich. Professor Sauerbruch sprach den Wunsch aus, daß eine Gemeinschaft zwischen Arzt und Seelsorger entstehe, die beiden Berufen eine Kraftquelle sein werde.

Jeder soll nach seiner Fasson selig werden!

Die Pressestelle des Evang. Konsistoriums in der Provinz Sachsen hat ein Plakat herausgebracht, das endlich einmal einem vielverbreiteten Irrtum über das oft gebrauchte Wort des großen Preußenkönigs steuern will. Es heißt dort: „Jeder soll nach seiner Fasson selig werden! Von 1000, die es anführen, meinen 999, daß dieser Ausspruch sagen wolle: Jeder könne sich eine Religion zurechtmachen, wie es ihm beliebt! Nichts ist falscher als das! Als Beweis dafür sei die einwandfrei nachgewiesene Entstehungsgeschichte dieses Ausspruches angeführt: Bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen berichtete am 31. Mai 1740 einer seiner Minister, der sogen. Generalfiskal, daß die Kinder protestantischer, zum Militärstande gehörender Eltern in katholischen Schulen unterrichtet würden und zum Uebertritt in die katholische Kirche veranlaßt seien. Infolgedessen trugen am 22. Juni 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorialpräsident von Reichenbach die Angelegenheit dem Könige vor und erbaten seine Entscheidung darüber, ob die katholischen Schulen überhaupt aufgehoben werden sollten, sodaß alle Kinder in sog. Simultanschulen unterrichtet würden. Auf diese Eingabe antwortete der König, indem er eigenhändig in seiner Rechtschreibung an den Rand schrieb: „Die Religionen müssen alle tolleriert werden und muß der Fiscal mehr das Auge darauf haben das keine der anderen Abrug Tuhe den muß ein Jeder nach seiner Fasson selig werden“. Das Wort Fasson bedeutet also in diesem Ausspruch Friedrichs des Großen soviel wie Konfession und der klare Sinn des Königswortes ist unfraglich der: Es soll jeder in der Religionsgemeinschaft und Konfession geschützt werden, in der er erzogen ist!“ Prof. H. W. Beyer hat auf diese Entstehungsgeschichte bereits in der Schrift: Eine Evangelische Antwort an Hauer (Verlag des Evang. Bundes, 40 Pfg.) aufmerksam gemacht. Es wäre an der Zeit, daß dieser schier unsterbliche Irrtum über das Wort Friedrichs des Großen endlich einmal ausgerottet würde.

England.

Religiöse Erziehung. Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht eine Zufschrift des Bischofs St. Albans, die sich mit der religiösen Erziehung in England befaßt. Der Bischof führt darin aus, daß es ohne erhebliche Vermehrung der jährlich zur Verfügung stehenden Mittel in der Kirche unmöglich sein werde, die ihr übertragene Aufgabe zu erfüllen, nämlich eine gesunde religiöse Erziehung in den Elementar-, Sonntags-, Mittel- und öffentlichen Schulen, ebenso unter den Studenten und den Erwachsenen zu fördern. Wenn England weiter christlich sein wolle, dann könne dieses Ziel nur erreicht werden durch ein viel wirksameres System der christlichen Erziehung, als es bis jetzt bestehe. Trotz des allgemeinen Aufschwungs des Erziehungswesens in den letzten 65 Jahren bestehe unter Geistlichen und Lehrern aller christlichen Schattierungen Einmütigkeit darüber, daß unter allen Schichten des Volkes eine weit größere Unwissenheit über die Bibel und die Elemente des christlichen Glaubens bestehe als vor 30 Jahren. Das Ergebnis sei unvermeidbar eine Zunahme praktischen Heidentums. Gleichzeitig sehe man sich heute nicht nur Angriffen gegenüber, die von allen Seiten auf die Religion im allgemeinen und den christlichen Glauben im besonderen unternommen würden, sondern auch Angriffen auf die sittlichen Grundlagen der Kultur.

„Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung“.

Aus aller Welt.

Deutsch als heilige Sprache.

Von versunkenem Deutschtum in Brasilien. D.A.J. Die Südstaaten Brasiliens sind eines der bekanntesten Deutschtumsgebiete in Uebersee. Wer hat nicht zum mindesten einmal von Blumenau gehört oder von den deutschbrasilianischen Kaffeepflanzern. Aber auch unbekanntes Deutschtum gibt es da und versunkenes, das nicht mehr im Bewußtsein der Menschen lebt. Zwischen den Jahren 1827 und 1829 wanderten aus den in den napoleonischen Kriegen verarmten Gegenden Deutschlands, vor allem aus der Gegend um Freiburg und aus dem Hunsrück viele hundert Deutsche nach Brasilien aus. Heute noch leben die Nachkommen jener Auswanderer in denselben Niederlassungen im Staate São Paulo, die ihre Vorfäter damals gründeten, noch



Der Bote

für die evangelische Frauenwelt
in Brasilien



2. Jahrgang

Juli 1936

Nummer 7

Vom Segen reiner Weiblichkeit.

Pastor D. Humburg erzählt im Barmer Sonntagsblatt von seiner Arbeit als Leiter der Soldatenheime an der Ostfront im Weltkrieg. Er kommt dabei auch auf den Segen reiner Weiblichkeit in den Soldatenheimen zu sprechen:

Es ist ein Fehler von mir gewesen, daß ich nicht von vorne herein den Wert und die Bedeutung der Mitarbeit von Schwestern erkannt habe. „Schwestern“ nannten wir sie, und sie hatten eine ganz bestimmte Tracht mit einheitlichen Abzeichen über unsere ganze Ostfront hin. Aber, es waren keine ausgebildeten Krankenpflegerinnen oder Fürsorgeschwestern, sondern christliche Frauen und junge Mädchen, die sich für das Werk zur Verfügung stellten und von uns herangezogen wurden. Leider habe ich es anfänglich in Libau und Kowno ohne Schwestern versucht. Ich konnte mir kein richtiges Bild davon machen, wie die Schwestern einzuordnen waren. Als das große Heim in Wilna eröffnet wurde, ergab es sich ganz von selbst, daß es nicht ohne Schwestern ging, und von da an wurde die Zahl der mitarbeitenden Frauen immer größer, bis sie 120 betrug. Die Soldatenheime des Vaterländischen Frauenvereins wurden ja nur von Frauen in Schwesterntracht geleitet. Weil es mir aber von vorne herein vor allem um die innerste religiöse Arbeit ging, die Schwestern nicht anvertraut werden konnte, hatte ich zunächst den Blick ganz einseitig auf tüchtige, männliche Mitarbeiter gerichtet. Später ist die Arbeit der Schwestern etwas von dem Schönsten geworden, was unsere ganze Arbeit hatte. Mit Vorliebe habe ich junge Mädchen gerufen in meinen Bezirk von 20 Jahren an. Sehr bald merkte ich, daß mit denen besser fertig zu werden war, als mit manchen älteren Damen. Man wird mir diese Schwäche verzeihen. Dann aber auch gab die gute Mischung (daß neben älteren ein großer Stab von jüngeren Schwestern vorhanden war) dem ganzen Leben des Soldatenheimes einen frischeren bewegteren Ton. Die jungen Mädchen brachten ihre Laute mit, sie waren fröhlich und guter Dinge, taten schnell ihre Arbeiten. Sie waren geschickt zu kleinen Aufführungen. Bei Gartenfesten und „offenen Abenden“ waren sie ein belebendes Element. Meistens waren sie Verwandte und Bekannte aus den Kreisen unserer christlichen Studentenvereinigungen. Und weil auch bei ihrer Auswahl auf innere Stellung ernst Bedacht genommen wurde, ist im Allgemeinen ein schöner Zusammenklang mit der Arbeit der Brüder zustande gekommen. Manche dieser jungen Schwestern hat durch ihre freundliche, liebevolle Art und auch durch ein schlichtes Zeugnis für ihren Heiland unter den Soldaten großen Einfluß gehabt. Es kam vor, daß durch das Erscheinen einer Schwester in einem großen Saal, in dem der Ton abzugleiten drohte, sofort die Höhenlage wieder gewonnen wurde. Wenn einer sich doch gehen ließ, brauchte nie einer von der Heimleitung einzugreifen, sondern die anderen Kameraden wußten den Uebeltäter schon zu-

rechtzubringen. Sie waren stolz auf die deutschen Schwestern und auf das Zusammensein mit den deutschen Mädchen in einer reinen Atmosphäre, die viele wohlthuend empfanden gegenüber der schwülen Luft, die so leicht bei allem Umgang mit den polnischen, litauischen und jüdischen Mädchen der Stadt sich einstellte. Mein kürzlich heimgegangener Freund, der Kunsthistoriker Dr. Weber an der Universität Jena, den ich zu mehreren Vortragsreisen gerufen hatte, sagte mir, daß er unter dem Geiste, der auch im Kasino seiner Truppe herrsche, oft so leide, daß er ab und zu einmal ein kurzes Viertelstündchen ins Heim käme, in dem er auch an vielen Abenden unser Gast war, nur um einmal etwas reinere Luft zu atmen.

Mehr, als die jungen Mädchen und die älteren mütterlichen Schwestern es ahnten, ist von ihrer Anwesenheit mit ihrem frischen fröhlichen Auftreten eine Macht der Bewahrung auf die Männer ausgegangen, die von ihren Frauen und Kindern jahrelang getrennt sein mußten.

Was denkt die italienische Frau über den Krieg?

(Schluß.)

Und die Faschistin?

Was kümmert sich denn die Durchschnittsfrau um das Stimmrecht oder eine öffentliche Stellung? Mussolini hat uns Frauen als Müttern geholfen — dafür sind wir ihm dankbar. Heute gibt es 7000 Zentren für Mütter- und Kinderdienst — sechs Millionen Fälle in acht Jahren. — Ja, Mussolini hat ein wirkliches Interesse an den Müttern. Unverheiratete Männer werden durch Abgaben bestraft. Väter von großen Familien haben überall den Vorzug. Sie bekommen zuerst Arbeit, und viele Abgaben werden ihnen erlassen. Von der Königin an bis herunter zur geringsten Frau gab jede ihren Trauring mit Freuden her“.

Und die Hausfrau?

Frau Douglas rechnete mit dieser aus, was man heute in Italien, nach amerikanischem Geld berechnet, für Lebensbedürfnisse bezahlt — 25 Cents für ein Pfund Zucker, 1.50 Dollar für ein Pfund Kaffee, 3 Dollar für ein Pfund Tee, fünfmal soviel wie sonst für Salz und 1.50 Dollar für eine Gallone Benzin (Gasoline). Drei fleischlose Tage in der Woche ist Vorschrift.

Und die Mutter?

„Das Einkommen des Mannes mag noch so klein, die Frau noch so schwächlich sein, man redet ihnen zu, Kinder zu haben. Warum nennt man die Mutter von siebzehn unterernährten und schlechterversorgten Kindern eine Heldin? Mussolini gewährt den produktiven Frauen eine Audienz. Neulich empfing er vierundachtzig Frauen, die zusammen in den letzten zehn Jahren mehr als sechshundert Kinder zur Welt gebracht hatten. Und warum? Soll nicht die Ueberbevölkerung Italiens Grund für diesen Krieg

sein? Mein kleiner Sechsjähriger ist ein „Wolfjunge“. Jeden Morgen marschiert er von Hause weg mit einem Gewehr auf der Schulter“.

Und die Farmerfrau?

„Die Kirche sagt doch: Du sollst nicht töten. Und unsre Soldaten werden zum Massenmord kommandiert“.

Frau Franklin D. Roosevelt hat wohl nicht unrecht, wenn sie meint: „Der Kreuzzug für Weltfrieden muß ein Kreuzzug der Frauen und der Jugend werden. Die Männer stehen zu sehr unter der Tradition, die erwartet, daß ein rechtschaffener Mann für sein Vaterland kämpfen muß“.

„Meine Kinder sollen es besser haben als ich.“

Ich muß es mir einmal vom Herzen schreiben, weil es mich so bedrückt. Vielleicht öffnet es dem einen oder anderen die Augen, daß er nicht aus guter Absicht unwissentlich dasselbe Verderben anrichtet.

Es ist eine traurige Geschichte, die ich nun schon viele Jahre miterlebe. Ganz in meiner Nähe hat sie sich zugetragen, und ich konnte Jahr für Jahr beobachten, wie sie sich entwickelte.

In einer sehr ehrbaren Familie hat sie sich ereignet, und sie geschah so im stillen, daß nicht viele sie bemerkt haben werden. Der Vater war ein kluger und geschätzter Arbeiter, die Mutter unermüdlich fleißig für ihren großen Haushalt. Fünf Kinder waren zu besorgen; das war eine reiche Schar.

Ich habe die Kinder von klein an aufwachsen sehen, und ihre Entwicklung ist es, die mich beunruhigt.

Zunächst war freilich gar nichts Besonderes zu bemerken. Ich sah sie vergnügt miteinander und mit den Kindern der Nachbarschaft im Hofe unseres Mietshauses spielen. Als erstes fiel mir nach einiger Zeit auf, daß sie ungewöhnlich viel und lange draußen zu sehen waren. Auch als die Ältesten schon zur Schule gingen, machte das kaum einen Unterschied. Bis zum Abend tollten alle unten herum.

Dann kamen die Mädchen in das Alter, in dem sie ihrer geplagten Mutter schon eine Hilfe sein konnten. Da war es das erste Mal, daß ich richtig stutzig wurde. Die Mutter war unglaublich mit Arbeit überlastet; sie tat nicht nur alle Hausarbeit allein, sondern nähte auch noch für sich und alle Kinder die Wäsche und die Kleider selbst. Dabei waren die Kinder ausgesucht elegant gekleidet. Im Sommer war es verblüffend, wie oft sie ein frisch gebügelttes Kleid an hatten; oft mehrmals am Tage ein anderes, gleich schönes.

Wie nötig hätte es die Mutter gehabt, daß ihr die Töchter zur Hand gingen! Statt dessen machte sie alles selbst, sogar das Aufwachen und Schuhputzen, all diese kleinen Handgriffe, von denen es mir so selbstverständlich erschien, daß die Kinder sie tun müßten.

Als ich einmal im Gespräch mit der Nachbarin meinte, nun könnte sie es sich doch langsam etwas leichter machen und sich von den Kindern helfen lassen, wehrte sie schroff ab: „Nein, ich habe mein Leben lang so schrecklich arbeiten müssen; meine Kinder sollen es besser haben. Die sollen ihre Jugend genießen“. Da half keine Einrede. Ein bitterer, verhärmtter Zug lag um ihren Mund. „Nie, nie, so lange ich es verhindern kann, sollen meine Kinder sich so plagen müssen“.

So nahm denn die Entwicklung ihren unheimlichen Verlauf. Die Töchter kamen aus der Schule, erhielten eine kurze Berufsausbildung. Bei der damaligen Arbeitslosigkeit fanden sie aber keine Stellen. Noch immer zog die Mutter sie nicht zu ernster Arbeit heran. Sie selbst konnte im Waschhaus stehen, und die Töchter saßen, schön angezogen, im Garten mit feinen Handarbeiten. Oder sie gingen in ihren neuesten Kostümen spazieren und — schauten nach jungen Burschen aus. Sie entwickelten sich ganz traurig. (Schluß folgt).

Ehe.

Gegen die Dauerverbindung zweier Menschen arbeiten die Theoretiker der Ehereformer gern mit dem Hinweis auf gewisse Völker und Stämme, bei denen Vielweiberei und sogar Vielmännerei ebenso „natürlich“ seien oder noch heute sind, wie unsere abendländische Form der Ehe. Ebenso stichhaltig wäre der „Beweis“, daß der Feuerstein oder der Drillbohrer die natürliche Feuerzeugung für uns wären.

(C. Beaucamp: „Ruf zur Besinnung.“)

Muttertag der Evang. Frauenhilfe, Blumenau.

Es ist unsere Aufgabe, in der deutschen Frau wieder das Göttliche zu wecken, und die Berufung zum Muttertum zu der Grundlage werden zu lassen, von der aus die deutsche Frau ihre Berufung als Mutter der Nation erkennt“.

Gertrud Scholz, — Klink.

Die Frage, weshalb auch der Muttertag für uns Frauen und Mütter deutschen Blutes immer wertvoller geworden ist, und wir nicht mehr an ihm vorübergehen dürfen, beantwortete Herr Pastor Scheerer in seiner Predigt am Muttertag mit ganzem Ernst.

Nicht nur feiern und ehren sollen wir uns lassen, sondern wir Frauen und Mütter sollen stille Einkehr bei uns halten und uns fragen, ob wir immer die heilige Verantwortung gefühlt haben, die wir für unsere Kinder haben müssen. Ob wir jene Stimme nicht überhört haben, die uns das Beste geben und sagen will für unsere große Aufgabe, unsere Kinder zu unserm Herrn und Heiland hinzuführen. „Groß und schwer aber heilig ist eure Aufgabe, ihr Mütter und ihr in mütterlicher Arbeit stehenden Frauen, aber Gott gibt euch Kraft für dies hohe Amt, wenn ihr ihn von ganzem Herzen bittet, euch zu helfen, daß ihr nicht müde werdet an den kleinen Dingen des Alltags, sondern euch immer wieder eurer Aufgabe bewußt werdet. Warum wird heute so viel von dem Amt und der Würde der Mutter geredet? Weil diese Würde in den Schmutz gezogen war, weil das Heiligste in der Mutter zerstört werden sollte. Darum ihr Frauen und Mütter haltet eure Seele rein und benutzt diesen Tag zur inneren Einkehr und Buße, dann gibt Gott euch auch Kraft für euer Wirken alle Zeit“.

Ich glaube, die vielen Frauen, die zum Gottesdienst geeilt waren, haben diese Mahnung nicht an sich vorüberziehen lassen. Am Abend sind wir alle der Einladung des Evangelischen Frauenvereins gefolgt, den Muttertag in Gemeinschaft gleichgesinnter Frauen und Mütter zu feiern.

Der Saal des Theaters mit den festlich geschmückten Tischen konnte unsere Frauen fast nicht alle aufnehmen. Die Ältesten unserer Gemeinde wurden zu einem besonders schön geschmückten Tisch geführt. Sie, die an der Seite ihrer Männer für uns Jungen gewirkt haben, sie, die geholfen haben, daß aus Urwald und Wildnis ein Blumenau entstand, sie sollten besonderen Dank empfangen.

Srohe Stimmung lag auf allen Gesichtern, als wir, begleitet vom Bläserchor des Evangelischen Jugendbundes, Gott Lob und Dank sangen. Herr Pastor Scheerer weckte in uns in seiner Ansprache Erinnerungen aus der Kindheit, Erinnerungen an unsere Mutter, Erinnerungen, die uns Mütter wieder neue Verpflichtungen auferlegen, immer unsere Kinder nach Gottes Willen zu führen und zu leiten.

Ein Schattenspiel — Der Weg des Kindes an der Hand der Mutter — dargestellt von unserer Jugend, und die Gedichtchen, die alle dem Text entsprechend so sinnig vorgetragen wurden, machten den Abend noch schöner. In einer Pause gab es auch Kaffee und Kuchen, „denn Gäste muß man bewirten“, sagt die echte Hausfrau. Und zum Schluß sahen wir den Film „Die Naumburger Passion“, ein Kunstwerk eines leider unbekannten Meisters aus dem 13. Jahrhundert. Mit einem Abendlied schloß dieser Tag für uns.

Gebe Gott, daß jede Frau Kraft und Freudigkeit mit nach Hause genommen hat, und daß diese Freudigkeit noch lange Zeit in unser Mühen und Wirken hineinleuchte zum Wohl unserer Familie und unseres Volkstums.

Ein Wort unseres Führers, Adolf Hitler, zum Schluß: Die Familie ist die kleinste aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges. Die Arbeit ehrt die Frau wie den Mann. Das Kind aber adelt die Mutter“.

M. Sch.

Zu unseren Fragen in Nummer 5.

Von den beiden Fragen: 1. Darf die Frau ein ihr anvertrautes Geheimnis ihrem Manne mitteilen? 2. Welches ist die beste Morgenkost für das Schulkind? hat nur die erste eine kurze Beantwortung in der letzten Nummer gefunden. Wir bitten um weitere Äußerungen.

sind es 3. T. hochgewachsene, blonde und blauäugige Menschen, die man dort sieht. Auch sonst erinnert mancher Zug in der Anlage der Siedlung, der Häuser, die Blumen in den Gärten und anderes an die alte Heimat. Aber wenn man, fast unwillkürlich, diese Menschen deutsch grüßt, dann schütteln sie den Kopf und antworten auf portugiesisch. Kein deutsches Wort erklingt mehr in Haus und Straße. Den Siedlern riß der Zusammenhang mit der Heimat ab, niemand kümmerte sich um sie. Vor allem fehlte ihnen eine seelsorgerische Betreuung. Die meisten von ihnen waren evangelisch gewesen, aber weit und breit gab es keine evangelische Kirche und keinen Seelsorger. So gingen sie allmählich zu der Kirche der umwohnenden Portugiesen über und wurden Katholiken. Aber auch die deutsche Sprache gaben sie auf; es gab keine Schulen, in der sie gepflegt werden konnte. Ja, diese Deutschen fanden nicht nur keine Hilfe in der Erhaltung ihrer Heimatsprache, sondern die umwohnenden Portugiesen und auch die Deutschen machten sich über die Mundart der Hunsrücker lustig. Da faßten diese — heißt es — den Beschluß, portugiesisch zu reden. So ist dieses Deutschtum allmählich verfunken. Aber noch lebt die deutsche Sprache in merkwürdiger Weise fort als Kirchensprache. Aus der evangelischen Zeit haben sich deutsche Gebete und Liedverse erhalten für den Gottesdienst und vor allem bei Beerdigungen. Einer aus den alten, einst deutschen Familien spricht dem Toten zu Ehren ein Gebet, ein deutsches Gebet. Kaum einer versteht mehr den Inhalt, aber man kann es auswendig und übt den alten Brauch. In manchem Hause gibt es noch ein altes deutsches Gesangbuch oder eine Bibel, aus denen bei kirchlichen Anlässen gelesen wird, auch ohne die Worte zu verstehen. — So besteht in dieser merkwürdigen Zeremonienprache noch ein letzter Rest von Erinnerung an die deutsche Vergangenheit.

Nordamerika.

Eine eigenartige Ehrung. Wie sich doch die Zeiten und Ansichten in kurzer Zeit ändern! Als sich unser Kongreß vor neunzehn Jahren entschloß, dem großen Völkerringen beizutreten, da wurden die wenigen Männer, die den Mut hatten, dagegen zu stimmen, des Mangels an Vaterlandsliebe verdächtig, und wer nicht mit Begeisterung den Schritt guthieß und nicht über Deutschland schimpfte, der mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn scheel ansah und wie einen Verräter behandelte. Am 19. Jahrestag der Kriegserklärung aber hat der Kongreß in der Bildsäulenhalle des Kapitols eine besondere Feier veranstaltet, um die Männer zu ehren, die damals ihre Stimme gegen den Krieg abgegeben haben. An der Statue des verstorbenen Robert M. La Follette, der damals in so mannhafter Weise seine Stimme gegen die Kriegserklärung erhob, legten sie einen Kranz nieder, und die drei Männer, die gegen den Antrag stimmten und heute noch zum Kongreß gehören, wurden aufgefordert, Reden zu halten. Es sind das: Kongreßmann Ernest Lundeen von Minnesota (Farmer-Arbeiter-Partei), Kongreßmann Harold Knutson von Minnesota (Republikaner) und Senator George W. Norris von Nebraska (Republikaner). Es ist bezeichnend, daß ein demokratischer Kongreß die Mitglieder einer andern Partei dafür ehrt, daß sie gegen eine Maßnahme eines demokratischen Kongresses gestimmt haben.

Vom Tage.

Brasilien.

Handelsabkommen. Zwischen Brasilien und Deutschland ist ein vorläufiges Handelsabkommen abgeschlossen, in dem beide Partner sich unbedingte Meistbegünstigung zusagen. Brasilien wird gegen Verrechnungsmark die Einfuhr von 62 000 Tonnen Baumwolle und die Einfuhr von 1 600 000 Sack Kaffee nach Deutschland zugestanden.

Verhaftete Kommunisten. Gegenüber den ins Ausland gelangten ganz übertriebenen Meldungen über die Zahl der verhafteten Kommunisten — 17 000 sollen verhaftet sein — wird amtlich festgestellt, daß im ganzen 638 Personen festgenommen sind, darunter 212 ehemalige Militärs, 426 Zivilisten und 10 Frauen.

Zweidrittelgesetz. Am 29. Juli läuft die 5jährige Schonfrist für das Zweidrittelgesetz ab. Das Gesetz schreibt allen

Sirmen vor, daß $\frac{2}{3}$ ihrer Angestellten geborene Brasilianer sein müssen. In der Schonfrist wurden Ausländer, die länger als 10 Jahre im Lande sind, diesen gleichgestellt.

Tiro de guerra. An Stelle der Tiros de guerra, die die Ausbildung von Freiwilligen vornehmen, sind neuerdings in einigen Einheiten des Heeres sogenannte unidades quadros geschaffen worden. In diesen kann die Dienstleistung im Rahmen des militärischen Dienstbetriebes geschehen, ohne daß die bürgerliche Tätigkeit des Freiwilligen darunter zu leiden hat. Diese Abteilungen sind vor allem im Gebiete der 1. Militärregion errichtet.

Tiroler Auswanderer in Brasilien. Im März sind wieder einige Tiroler Bauernsöhne in der Kolonie Dreizehnlinden, die schon 600 Tiroler beherbergt, eingetroffen.

Binnenwanderung. Der Staat São Paulo hat ständig Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitern. Da diese nicht mehr durch die Einwanderung gestellt werden, werden in anderen Staaten Landarbeiter angeworben, die durch die Directoria de Terras, Colonização e Imigração nach S. Paulo befördert werden. Im letzten Jahre waren es fast 50 000.

25 Juli. Aus Rio kommt die Nachricht von der Gründung der Federação 25 de Julho, die das folgende Programm aufgestellt hat:

1. Rückhaltsloses Bekenntnis zu unserem Vaterland Brasilien,
2. Vertretung der gesamten deutsch-brasilianischen Interessen,
3. Vertiefung und Pflege der Freundschaft zwischen Brasilien und Deutschland.

Die Federação steht allen geborenen oder naturalisierten Brasilianern deutschen Blutes offen.

Deutschland.

Winterhilfswerk. In Gegenwart der Reichsführung und der Gaubeauftragten für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes für 1935/36 erstattete Reichspropagandaminister Dr. Goebbels in der Reichskanzlei dem Führer Adolf Hitler Bericht über die nunmehr beendete Hilfsaktion. Danach stellen sich die Gesamtleistungen des Winterhilfswerks für 1935/36 auf 370 Millionen Mark, was gegenüber dem Vorjahr eine Mehrleistung von 2,5 Millionen bedeutet. An Geldspenden gingen 228 Millionen ein, während sich der Rest auf Sachspenden verteilt. Ausgegeben wurden: für Nahrungsmittel 123 Millionen, für Brennmaterial 75, für Kleidung 75, für Haushaltgegenstände 8 Millionen Mark. Außerdem wurden 48 Millionen in Gutscheinen verteilt und 10 Millionen zum Unterschichtenausgleich für Bergleute. Die Zahl der Unterstützten ging auf 12 923 247 zurück. Sie betrug im Vorjahr noch 13 866 571 und das Jahr vorher 16 617 681.

Frankreich. Die Wahlen haben einen bedeutenden Ruck nach links gebracht. Der Sozialist Leon Blum ist Ministerpräsident geworden. Er scheint die französische Außenpolitik auf der Grundlage einer Verständigung mit England weiterführen zu wollen.

Palästina. Die Ansiedlung von Juden in immer größerem Maße hat die Araber auf den Plan gerufen, die sich in ihren Rechten eingeschränkt sehen und außerdem durch die Juden aus dem Lande herausgekauft werden. Jetzt verlangen die Araber ein Verbot der jüdischen Einwanderung, ja darüber hinaus, daß alle Juden, die seit dem Weltkriege eingewandert sind, ihrer staatsbürgerlichen Rechte verlustig erklärt werden. Englische Truppen haben in verschiedenen Fällen in Jerusalem eingreifen müssen.

Der Kaiser von Abessinien ist in London eingetroffen. Obwohl jeder offizielle Empfang abgesagt war, hatte sich in Southampton bei der Landung und in London bei der Ankunft des Kaisers eine große Volksmenge angesammelt, die ihm lebhaftes Ovationen bereitere.

Aus unseren Gemeinden.

Evangelische Kirchengemeinde Blumenau. Besondere Umstände brachten es mit sich, daß aus den Kreisen unserer Gemeinde der Wunsch laut wurde, Herrn Pfarrer Scheerer eine Vertrauenskundgebung darzubringen, und zwar gebot die Stunde, eine solche in weniger denn 48 Stunden zum Ausdruck zu bringen.

Von den 30 versandten Listen trafen denn auch in dieser kurzen Zeit nicht weniger denn 27 mit den betr. Unterschriften Beitrag zahlender Mitglieder ein. Nicht weniger denn 843 Mitglieder unserer Kirchengemeinde legten darin freudig Zeugnis ab, wie sie in guten und bösen Tagen mit ihrem Pfarrer verbunden sind. Nunmehr sind auch noch die letzten drei fehlenden Listen angelangt, und die Zahl der Unterschriften erhöhte sich damit auf die stattliche Zahl von 949. Diese Zusammenstellung ist mehr wie in einer Hinsicht aufschlußreich, denn bei der Tatsache, daß unsere Gemeinde gegenwärtig zirka 1100 zahlende Mitglieder besitzt, ist die Annahme gewiß zulässig, daß bei dieser Unterschriftensammlung in der gebotenen kurzen Zeit zirka 10% der Beitrag leistenden Mitglieder durch zu große Entfernung, Krankheit oder Nichtanwesenheit nicht erreicht wurden. Diese Vertrauenskundgebung wird weiter erhärtet durch einen immer größeren Kirchenbesuch, sowohl hier in Blumenau selbst, als auch in allen Sittalgemeinden. Das Eine kommt jedenfalls dabei zum Ausdruck, daß die hiesige evang. Gemeinde treu zu ihrem Pfarrer, Herrn P. Scheerer, und zum derzeitigen Kirchenvorstande steht und unser kirchliches Leben in den letzten Jahren viel an innerer Tiefe und Verbundenheit gewonnen hat.

Aus der Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins. Am 5. Juli findet endgültig die schon zweimal verschobene Einweihung des Gustav-Adolf-Heimes für Alte und Waisen in Neu-Breslau statt. An diesem Tage findet auch die Verlosung statt. Die Zustellung der Gewinne erfolgt durch die Pfarrämter. Die nicht verkauften Lose sind bis dahin an Herrn Pastor Müller in Neu-Breslau zurückzusenden. Wir bitten unser Liebeswerk durch eine Opfergabe zum Erntedankfest unterstützen zu wollen. Geldspenden und Spenden in Naturalien werden von allen Pfarrämtern gern entgegengenommen. Jeder Bauer überschlägt, ehe er von der Ernte verkauft, wieviel Saatgut er haben muß, und er rechnet da nicht lang sondern reichlich. So soll ein Christ es auch halten mit dem Saatgut für die himmlische Ernte. Da soll er auch sagen: Ich muß reichlich haben, zu geben für die Bedürfnisse der Werke geistlicher Liebe. Meine persönlichen Bedürfnisse und Wünsche kann ich hier und da noch etwas einschränken und sparen. Doch soll auf niemand ein Zwang ausgeübt werden, jeder soll sich einschätzen und geben, soviel er kann und mag, denn nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Wer danach tut, erfährt an sich die Wahrheit des Sprichwortes: Almosengeben armet nicht. Beweise deine Dankbarkeit in Werken der Liebe, dadurch werden dann auch andere veranlaßt, Gott zu danken.

Filmdienst. Seit dem September 1935 hat der Evang. Gemeindeverband eine Filmstelle eingerichtet. Zur Verfügung stehen heute folgende vier Filme: Sprechende Hände (Bilder aus der Inneren Mission) Naumburger Passion (Bilder aus dem Naumburger Dom) das Rauhe Haus und die Gemeindegewerke in der Großstadt. Die beiden ersten Filme sind schon in vielen Gemeinden gezeigt und haben überall Anklang gefunden. Wer sie noch für sein Gemeinde haben will, mußte sich sofort melden. Die beiden letzten Filme beginnen eben erst zu laufen. Es sollte sich nach Möglichkeit jede Gemeinde auch diese beiden Filme für einen Gemeindeabend oder eine Vorführung in der Frauenhilfe sichern. Bemerkte soll noch werden, daß es sich um Schmalfilme handelt. Die Vorführung der Filme hat Herr Fritz König, Blumenau übernommen.

Ararangua. Tief hängen die Nebelwolken über dem fruchtbaren Tale des Ararangua und Jundia. In der Nacht hat es stark geregnet, auch am Morgen geht der Nebel immer wieder in Regen über. Unergründlich sind die Wege. Doch strömt es von allen Seiten herbei. Gilt es doch ein besonderes Ereignis für die Gemeinde Ararangua. Eine Kirche hatte man gebaut vor zwei Jahren. Stolz steht sie am Ufer des Flusses! Aber was nützt eine Kirche, wenn sie nur alle paar Monate einmal benutzt wird! Nun soll zur Kirche der Pfarrer kommen. Diakon Fritz Goehring soll in der Gemeinde künftig den Kirchen und Schuldienst versehen.

Der gemischte Chor singt zuerst. Unter Leitung von Herrn Lehrer Nagel ist er zu einer Einheit geworden. Die Stimmen klingen durch den weiten Raum: Stern, auf den ich schauel! Dann heben Harmonium und Geigen an, die Gemeinde singt das alte schöne Himmelsstrebende Lied: Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden. Diakon Lück aus Quadro Braço do Norte versieht die Liturgie. Dann predigt Diakon

Goehring über den Himmel, der jenseits aller Raumvorstellungen liegt, den uns aber auch kein entdeckendes Fernrohr in Nichts auflösen kann. Die Einführungsrede hielt Pastor Schliemann aus Florianopolis. Die ganze Feier war von starkem Wollen für Kirche und Gemeinde getragen. — Wir können nur wünschen, daß dem guten Empfang, den Diakon Goehring gefunden hat, eine gesegnete Tätigkeit folgen möge.

Zu der Gemeinde Ararangua gehören künftig, die Außengemeinden: Praja grande, Rio Morto, Rosinho, Mãe Lucia, und Crescuma. Wenn diese Außengemeinden auch eine geringe Anzahl von Mitgliedern zählen, so ist doch bei ständiger Bedienung ihr Wachstum zu erhoffen.

Vom Tisch der Schriftleitung.

Albert Bauer. Der Hunsrückers Landschaft und Landsmannschaft ist in Albert Bauer von Ravensbeuren im Hunsrück ein volksverbundener Dichter entstanden. Die Lebensschicksale seiner Standesgenossen, der Hunsrückers Bauern, schildert Albert Bauer in seinen Romanen „Das Feld unserer Ehre“ und „Folkert, der Schöffe“. In Anerkennung seines Schaffens wurde ihm der Westmarkpreis zuteil. Die beiden Werke eignen sich zur Verbreitung in den Bauernkolonien Brasiliens, in Buchereien und Vereinen. Besonders unter Hunsrückern sollten sie viele Leser finden. H. C.

Emil Strauß-Chrung. Im Jahre 1936 vollendete Emil Strauß, der am 31. Januar 1866 im badischen Pforzheim geborene deutsche Dichter und Denker, sein 70. Lebensjahr. Die väterliche Ahnenreihe führt aus dem alemannischen Raum in die Donaulande zu den Musikern Strauß, die mütterliche Linie leitet in das deutsche evangelische Pfarrhaus zurück und umfaßt nach dieser Seite eine Pfarrergeneration von zweihundert Jahren, die in den westlichen Rheinlanden gewirkt hat. Emil Strauß wurde ein Lebens- und Gottsucher. Im Spätherbst 1892 fuhr er nach Brasilien. Ueber ein halbes Jahr weilte er in Blumenau und half einem Freund in der Landwirtschaft. Dann war er u. a. über ein Jahr in São Paulo als Internatsleiter einer brasilianischen Knabenschule. Die Frucht seiner Brasilienjahre fand ihren dichterischen Niederschlag in den Erzählungen „Menschenwege“, in dem Roman „Der Engelwirt“, eine Schwabengeschichte; in dem Novellenband „Hans und Grete“ und teilweise in dem neuen großen Roman „Das Riesenspielzeug“. Außerdem schrieb er den Volksroman aus dem Glaubenskampf der Markgrafschaft Baden „Der nackte Mann“, die Lebensgeschichte „Freund Heim“, den Roman „Kreuzungen“, den Geschichtenband „Der Schleier“, die Erzählungen „Der Spiegel“, „Lorenz Lammerdien“ und „Der Laufen“, die Dramen „Vaterland“ (aus dem Freiheitskampf Korzikas), „Don Pedro“ (spielt in Spanien) und die „Hochzeit“. Alle diese Werke sind in Tausenden von Exemplaren erschienen (Verlag Langen/Müller, München). Die Kritik bezeichnet Emil Strauß als den besten deutschen Erzähler der Gegenwart. Er ist ein Dichter der Stille, der inneren Bestimmung. Abseits vom großen Lärm der Zeit schuf er an seinem Lebenswerk, das seine Reife und Krönung erlangt hat. Die gesamte deutsche Presse feierte den großen Erzähler und Meister der deutschen Sprache. Auch im Staate Santa Catharina, wohin die Anfänge seiner Dichtung reichen, in Brasilien, aus dem seine ersten großen Erlebnisse erwachsen, freut sich das Deutschland über die Anerkennung, die dem Schaffen des Dichters in der alten Heimat zuteilgeworden ist. H. C.

Der Hegenmeister.

(Fortsetzung.)

Und nun begann auf dem Hof ein Morden, das seinesgleichen sucht. Ströme von Gänse-, Hühner-, Schweine-, Kälber- und Hammelblut flossen, Feuer prasselte, Mäde eilten atemlos einher mit Mollen, Schüsseln, Kuchenblechen. Da wurde geklopft, gerieben, geknetet, gepickt, gebraten, geschauert und Girlanden gewickelt.

Jeder, der an solchem Festessen teilzunehmen gedenkt, hat vorher einen entsprechenden Tribut zu entrichten. Und so öffnete sich denn auch hier fortwährend die Tür, große und kleine Boten erschienen mit Schüsseln voll Mehl, Töpfen mit Milch, Körben voll Butter und Eiern und andern guten Dingen, die nach Möglichkeit verwendet wurden.

Das Mahl oder vielmehr die Mahlzeiten, welche den vom Kirchhof zurückkehrenden Gästen vorgesetzt wurden, übertrafen aber: noch die kühnsten Erwartungen.

Die verschiedenen Tische in den verschiedenen Räumen reichten kaum aus, um die Fülle der Speisen aufzunehmen: eine Hühnersuppe, deren Oberfläche ein einziges lachendes Fettauge bildete, sechserei Braten fünferei Eingemachtes, dreißig Pfund Fisch, Milchreis mit einer fingerdicken Brot- und Zimtkruste, ungeheure Schüsseln voll dampfender Kartoffeln, Wein, Bier Schnaps usw.

Es war an diesem schwülen Tag heiße Arbeit sowohl für die Kochenden und Aufragenden, wie für die Schmausenden, welche sich ihrem Geschäfte mit jener bedächtigen Gründlichkeit hingaben, mit der sie alle Aufgaben des Lebens ergriffen.

Eine Weile war's still in den wohlgefüllten Stuben, man hörte nur das Klappern der Teller und Löffel, die Geräusche des Essens und das Summen unzähliger Fliegen, welche angelockt durch die wonnigen Düfte in entzücktem taumelnden Schwarm das Haus durchsurten.

Die Bauernfrau, die in ihrem neuen Trauerstaat ebenso hübsch und jung, wie würdevoll und stattlich aussah, hatte sich im Vorderraum zu den Honoratioren, dem Pastor, dem Küster, dem Dorfschulzen dem Gutsinspektor, dem Kaufmann aus der kleinen Stadt und den nächsten Verwandten gesetzt und begann in feierlichem Hochdeutsch mit hoher, klagender Stimme die letzten Stunden ihres Mannes zu beschreiben.

Sie fing — sehr zweckmäßigerweise — mit der Zeit an, in welcher er noch völlig gesund gewesen, dann kam die ausführliche Schilderung aller Feldarbeit, die er im letzten Frühjahr vorgenommen, aller Käufe und Verkäufe und wie er vom letzten „Süßenmarkt“ durchnäht heimgekehrt.

„Etwas kränklich war er dann all ummer, er hat es so oft auf die Bost, als wie so'n Lungenkandari, daß mich öfter schon Angst vor die Schwiengucht (Schwinducht) war. Wie er nu nach Haus kömmt, da kält' ihm das so in die Bein. 'n Schnaps nahm der ja nicht! Mutter,' sagt er, 'mach mich ne jut heiße Tass' Kaffee und in der Mantelstasch' sticht för'n Troschen Franzsemmel.' Und wie ich ihm dat bringen tu, da trinkt er man eine Tass' und von die Franzsemmel ist er so'n Sittken, so als das End von mein Daumen, sehen Sie, herr Pastor, bloß so'n Sittken" — das Taschentuch wurde an die Augen geführt — „auf'n Freitag war't grad elf Wochen, eh er mich is tot jeblichen“.

Hier wurde die Trauernde unterbrochen, um den Schulkindern, die beim Begräbnis grell und beharrlich gesungen hatten, Kaffee und Kuchen zuzuteilen.

Ach, wie die Kleinen in ihren bunten Sonntagskleidern alle in den Hausflur drängten und mit verklärten Gesichtern die ungewohnten Leckerbissen in ungewohnter Fülle entgegennahmen!

Auch drinnen ging man zu diesen Genüssen über. „De irst Not war kihrt“ — man machte jetzt Pausen, die durch Rauchen und lebhaftes Gespräch ausgefüllt wurden. Neuigkeiten wurden mitgeteilt, Handel abgeschlossen, Politik getrieben, zu Pate gebeten, zärtliche Blicke und geheime Worte getauscht.

Die Bäuerin ging jetzt von einem Tisch zum andern, nötigte zum Kaffee und dem fliegenbedeckten Kuchen, und dazwischen hörte man immer wieder ihre helle Trauerstimme:

„Sehn Se, so'n Sittken von för'n Troschen Franzsemmel, nich länger as dit End' von mein Daumen, so'n Klein Sittken, grad elf Wochen.“ —

Aber immer wieder wurde sie unterbrochen von den vor Eifer und Anstrengung blauroten Mägden — ja, es war sehr heiße Arbeit!

Zum Abendessen waren die Gäste außerordentlich heiterer Stimmung, welche die halbe Nacht durch währte, bis schließlich der eine und der andere aufzubrechen begann. Die Bäuerin, welche die Episode von dem Sittken Franzsemmel, das der Selige verzehrt — (weiter kam sie in der Beschreibung seiner Leiden dank ihrer großen Gründlichkeit nicht) — zum letztenmal erzählt hatte, war jetzt mit der Verteilung der Reste beschäftigt, von denen jeder Gast mit frohem Dank eine ansehnliche Portion nach Hause nahm. Endlich, endlich wurde auch die letzte fröhliche laute Stimme auf der Straße still: die große Leiche war vorüber.

Mit über die runden Arme aufgestreiften Ärmeln stand die Bauernfrau im Keller.

Ein paar besonders gewandte Abendsonnenstrahlen hatten sich zwischen dem eisernen Gitter des Fensterchens hindurch in den feuchten, kühlen, dunklen Raum geschlichen und landeten nun auf dem blanken Stiel des breiten Blechlöffels, mit welchem die Bäuerin die Sahne im großen Steintopfe umrührte.

Es gab viel, viel zu tun. Die Heuernte mußte in diesen heißen, dürrer Tagen doppelt rasch bezwungen werden, im zum Begräbnis gänzlich umgeräumten Hause war noch nicht alles wieder auf dem alten Platz, dazu Schreibereien mit den Gerichten — in voller Hast war die Bäuerin hinabgestiegen. Nun stand sie still, ganz still, den Löffel in der Hand, in Gedanken verloren.

Ja, es lastete viel auf ihr, am schwersten aber die Wahl eines neuen Gatten.

Bekanntlich werden die Ehen der Bauern von denselben Gesichtspunkten aus geschlossen, wie die der Fürsten. Äußere Rücksichten, Ebenbürtigkeit, die Beziehungen der Höfe zueinander wirken bestimmter als das „Neigen von Herzen zu Herzen“. Die sind von Jugend auf an den Gedanken gewöhnt, daß sie in diesen Angelegenheiten nicht ausschlaggebend mitzusprechen haben, und so kommt es selten vor, daß sie der Vernunft entgegen vorlaut werden.

Nach jedermanns Urteil kam daher bei der durch die Bäuerin vorzunehmenden Neuwahl ihr Schwager Karl zuerst in Betracht. Er war ein stiller Mensch mit denselben groben, kräftigen Gesichtszügen und demselben bedächtigen Wesen wie der Verstorbene.

Den hatte die Bauerfrau vor acht Jahren geheiratet, weil ihr Geld und sein großer Hof allgemein als für einander passend befunden. Und sowohl das Geld wie die Frau waren bei dem in gezeigten Jahren stehenden Mann in gute Hände gekommen. Knechte und Mägde dienten gern bei ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| 5. Juli: Florianopolis. | 26. Juli: Paltioça. |
| 12. Juli: Santo Amaro. | 2. August: Florianopolis. |
| 19. Juli: Florianopolis. | U. Schliemann, Pfr. |

Evangelische Pfarrgemeinde Itoupava.

- | | |
|---|--|
| 5. Juli: morg. Itoupava: Erntedankfest mit Abendmahl. | Fortaleza: 18. Juni, 16. Juli. |
| 12. Juli: morg. Fortaleza: nachm. Seraphim. | Kindergottesdienst. |
| 19. Juli: morg. Schule 58. | Jeden Sonntagmorgen 8 Uhr in der Kirche Itoupava. |
| 25. Juli: Itoupava: Festgottesdienst zum Dia do Colono. | Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat, morg., Kirche Itoup. Rega. |
| 26. Juli: morg. Itoupava Rega: nachm. Rio Bonito. | Jeden 2. u. 4. Sonntag im Monat nachm. Schule Obere Itoupava Rega. |
| Bibelstunden: | Jeden 2. u. 4. Sonntag im Monat morgens in Seraphim, Fortaleza u. Obere Massaranduba. |
| Pfarrhaus Itoupava: 24. Juni, 8. und 22. Juli. | Die Gottesdienste beginnen morgens um 9 Uhr, nachmittags um 2,30 Uhr, abends um 8 Uhr. |
| Schule Untere Itoupava: 16. Juni, 14. Juli. | B. S. Wiemann. |
| Untere Itoupava Rega: 17. Juni, 15. Juli. | |
| Fidelis: 7. Juli. | |

Evangelische Pfarrgemeinde Benedito-Zimbo.

- | | |
|--|--|
| 2. Juli: Zimbo' Abendgottesd. | 19. Juli: Zimbo' Kindergottesd., Pommernstraße Jugendgottesd., Rio Udda vorm., Cedro Alto nachm. |
| 5. Juli: Kindergottesdienst, Pommernstraße Jugendgottesdienst, Freiheitsbad vorm.; São João nachm. | 23. Juli: Zimbo' Abendgottesd. |
| 9. Juli: Zimbo' Abendgottesd. | Die Gottesdienste beginnen vormittags um 9 Uhr, nachm. um 2 Uhr, abends um 8 Uhr. |
| 12. Juli: Ruffenbach und Obermulde vorm. | Pfarrer Blümel. |
| 16. Juni: Zimbo' Abendgottesd. | |

Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia - Neubremen

- | | |
|--|--|
| 28. Juni, Sellin vorm.; Hammonia abends; Stiftungsfeier des Evang. Frauenvereins (Saal Beder). | 16. August, Sellin vormittags; Hammonia nachm. Jugendkreis (Christenlehre). |
| 5. Juli, Hammonia vorm. | Bibelstunden: |
| 12. Juli: vorm. Neubremen; nachmittags Taquaras. | 1. Juli, Neubremen abends. |
| 19. Juli: vorm. Ober-Raphael; nachm. Hammonia, Jugendkreis. | 2. Juli, Taquaras abends. |
| 26. Juli: vorm. Sellin; nachmittags Neuberlin. | 3. Juli, Neuberlin abends. |
| 2. August, Hammonia vormittags; Neuberlin nachm. | 4. Juli, Oberkellin abends. |
| 9. August, Neubremen vormittags; Ober-Raphael nachm. | 29. Juli, Neubremen abends. |
| | 30. Juli, Unter-Raphael abends. |
| | 31. Juli, Neuberlin abends. |
| | Gottesdienste finden statt: vormittags 9,30 Uhr; nachm. 3 Uhr; abends 8 Uhr. |
| | G. Schüttus, Pfr. |

